



Die feine englische Art: Danke für 2006

»Selbst die großen Clubs sind kein großes Erlebnis«

Lange bevor die italienische Ultra-Kultur sich in ihrer vollen Dominanz in den deutschen Kurven entfaltete, schauten ganze Generationen von Fans ins Mutterland des Fußballs. England und seine Fans waren richtungweisend. Dem Anschein nach hat sich die Blickrichtung verändert.

Why football fans are saying Auf Wiedersehen to the Premier League« titelte im Juli der Guardian. Kurz zusammengefasst ging es in dem Artikel darum, dass englische Fans nach Deutschland kommen würden. Aber nicht, wie das früher der Fall gewesen wäre, um sich mit ihresgleichen körperlich zu messen, sondern um Fußball zu vernünftigen Preisen zu sehen. Und zwar im Stehen mit einem Bier in der Hand. Gerade ältere Fußballfans werden das nicht glauben können, sorgten doch Aufeinandertreffen mit den »Vorbildern« von der Insel immer für nasse Hände. Dass sich der Wind gedreht hat, belegt vielleicht auch die Choreo beim Testspiel im August 2007. Tafeln aus denen sich der Schriftzug »Danke für 2006« ergab, wurden von englischen Fans im neuen Wembley hochgehalten. Im alten Wembley waren Gäste aus Deutschland eher mit Gesängen im Stile von »Two World Wars and One World Cup« konfrontiert worden. Über die Jahre hat sich der Fußball in England verändert. An den Fans ist das nicht spurlos vorbeigegangen. »Die Entfremdung der Fans zur Liga und den Clubs«, erklärt Kevin Miles, »hat sich seit der Gründung der Premier League im Jahr 1992 langsam entwickelt.« Miles ist bei der Football Supporters Federation (FSF) tätig. Diese in England

und Wales operierende clubübergreifende Fanorganisation vertritt die Interessen von über 142.000 Fans.

Und deren Interessen werden immer klarer formuliert. Zum Beispiel, wenn es um Stehplätze – »safe standing« genannt – geht. »Jede Untersuchung zu dem Thema ergibt, dass die überwiegende Mehrheit für die Einführung sicherer Stehplätze ist, auch wenn sie selbst nicht unbedingt beim Fußball stehen will«, so Miles. Seit dem Taylor-Report, der infolge der Tragödie von Hillsborough, bei der 96 Menschen ums Leben kamen, angefertigt worden war, sind Stehplätze in Stadien der obersten beiden Ligen gesetzlich verboten. »Um daran zu rütteln, müssen Politiker mobilisiert werden.« Als kleinen Schritt in die richtige Richtung sieht Miles die Tatsache, dass ein Minister sich zur Debatte bereit erklärt habe und das Thema auf den Parteitag im Oktober auf der Tagesordnung stehe. Zwar gäbe das Anlass zur Hoffnung, aber der Ausgang sei nicht absehbar. Ebenfalls nicht absehbar ist, wie weit die Preise für Trikots, Programmhefte, Essen und vor allem Tickets noch steigen. Zu dieser Saison haben viele Vereine erneut an der Schraube für Dauerkarten gedreht. Spitzenreiter ist Arsenal. Hier kostete die Dauerkarte für die Spielzeit 2008/09 925

Pfund. Umgerechnet sind das über 1.100 Euro. Eine stolze Summe, selbst wenn beim Club aus dem Norden Londons Champions League- und Pokalspiele darin enthalten sind. »Das ist Wahnsinn, die Preise sind alles in allem noch einmal um circa zehn Prozent gestiegen. Seit dem Start der Premier League im Jahr 1992 sind es 600 Prozent«, betont Miles. Selbst Mittelklasseclubs oder Abstiegskandidaten liegen weit über deutschen Verhältnissen. So kostet das Ticket bei Bolton, einem Club der letztes Jahr mit Mühe und Not die Klasse gehalten hat und der einzige ist, der seine season tickets diese Spielzeit zu vergünstigten Preisen anbietet, 299 Pfund (etwa 370 Euro). Das enorm hohe Preisniveau zieht sich bis in den unteren Ligen, die über bemerkenswerte Zuschauerzahlen verfügen, durch. Für sämtliche Spiele des Viertligisten Macclesfield werden beispielsweise 300 Pfund fällig.

»Viele Leute können sich Fußball nicht mehr leisten.« Miles zufolge ist das neben dem Stehplatzverbot einer der Hauptgründe, weswegen die Stimmung in den ehemals berühmten Grounds immer weiter abebbt. »Die Stimmung wird überall von jüngeren Fans gemacht, für die ist der Besuch im Stadion absolut nicht bezahlbar. Und durch die festgelegten Sitzplätze kann sich nirgendwo ein Stimmungsblock finden.« Natürlich gibt es nach wie vor Spiele, bei denen der Funke überspringt, den Liga-Alltag beschreibt Miles aber als langweilig. »Das Problem ist nur: Sollte das dann doch mal für einen Rückgang bei den Zuschauerzahlen sorgen, wären genug ausländische Touristen da, jede Lücke zu füllen.«

Ginge es nach der Premier League, müssten die gar nicht mehr ins Vereinigte Königreich reisen, um Spiele von Manchester, Liverpool und Co. live im Stadion zu sehen. Pläne machten die Runde, ein zusätzliches Ligaspiel, das so genannte Game 39, im Ausland auszutragen. Hiervon erhoffte man sich eine bessere Vermarktung der ohnehin schon durch und durch vermarkteten Premier League. Die Verantwortlichen hätten wohl kaum mit einem derartigen Widerstand aus den Reihen der heimischen Fans gerechnet: »Für uns war ›GAM£ 39‹ eine wichtige Kampagne, letztendlich hat die Premier League die Pläne zurückgezogen«, so Miles. Landesweit hatten Fans lautstark gegen das Vorhaben protestiert, Zigtausende unterzeichneten eine Petition auf der Homepage der FSF. Miles ist angesichts des Erfolgs dennoch nicht zu optimistisch: »Wir gehen davon aus, dass der Versuch noch einmal gewagt wird.«

Da es viele Fußballfans nie schaffen, mit ihrem Verein abzuschließen, komme er ihnen auch noch so fremd vor, hat sich über die Jahre eine geradezu logische Alternative ent-

wickelt. Fußballfans gründen einen eigenen Club, der in den gleichen Farben spielt, ganz ähnlich heißt und nach ihren Regeln funktioniert. Der erste dieser Fanvereine war der AFC Wimbledon. »Dort steht der Sinn der Gründung nach der Abwanderung des FC Wimbledon Richtung Milton Keynes vollkommen außer Frage«, so Miles. Beim FC United of Manchester, der sich nach der Übernahme Manchester Uniteds durch den US-Milliardär Malcolm Glazer gründete, sieht das ihm zufolge anders aus: »Es gab schon Schlägereien unter den Manchester-Fans, weil bezüglich FCUM kein Konsens besteht. FCUM-Anhänger werden häufig als Verräter beschimpft.« Eine ganz andere Art des Fanvereins ist Ebbsfleet United: Der Club war im Februar dieses Jahres von einer 21.000 Nutzer starken Community gekauft worden. Der Fünftligist aus Northfleet war dem »Massen-Glazer« 600.000 Pfund (etwa 750.000 Euro) wert.

Der Erfolg des Clubs, an dem Fans aus 70 verschiedenen Ländern Anteile in Höhe von insgesamt 75 Prozent besitzen, hat sich schnell eingestellt. Am 10. Mai konnten 26.000 Ebbsfleet-Fans den Gewinn der FA Trophy – ein Pokal für unterklassige Mannschaften – in Wembley bejubeln. In der ursprünglichen Fanbasis von Ebbsfleet wurde der historische Sieg nicht ausgelassen gefeiert, weiß Miles: »Viele Fans betrachten das Geschehen als feindliche Übernahme.« Angesichts der deutschen Debatte um die Aufrechterhaltung der 50+1 Regel, die die Übernahme von Vereinen durch Großinvestoren noch verhindert, zieht Miles ein klares Fazit: »Es ist eine Illusion zu glauben, dass durch viel Geld und damit einhergehendem Erfolg das Fußball-Erlebnis verbessert wird. Selbst die großen Clubs sind kein großes Erlebnis. Im Gegensatz zu früher.«



Liverpool: Kein großes Erlebnis?